

Zeitschrift:	Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band:	14 (1927)
Heft:	10
Rubrik:	Sprechsaal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadt Zürich hat unter zehn Zürcher Architekten einen Wettbewerb zur Erlangung von *Plänen für Musterhäuser* ausgeschrieben. Wir haben in der letzten Nummer das Ergebnis des Ausschreibens mitgeteilt. Nun kommt uns nachträglich der Bericht der Jury zu Gesicht. Da heisst's (nach Ausschaltung einer sinnstörenden Umstellung): »Die Abstimmung darüber, welches Projekt der Baugenossenschaft zur Ausführung vorzuschlagen sei — es war bereits ein erster, zweiter und dritter Rang festgestellt worden — ergibt zwei Stimmen gegen und vier Stimmen zugunsten des Projektes »S. B. B.« (das Projekt im II. Rang!).

Erhält dessen Verfasser die Ausführung, so etc. Noch ist die Tinte nicht trocken, die dem Projekt A den ersten Rang zuerkennt, so schreibt der Protokollführer schon nieder, dass eine besondere Abstimmung das Projekt B zur Ausführung empfiehlt, und für den möglichen Fall etcetera. — Der Fall ist natürlich inzwischen eingetreten, der Verfasser des Projektes im II. Rang hat inzwischen den Auftrag erhalten — ein Vorgehen III. Ranges. Dies Kuddelmuddel ist natürlich auch nichts Zufälliges: man kann nicht eine objektive Beurteilung erwarten, wenn in der Jury einmal ein zukünftiger Bewohner sitzt — nur ein Engel vermöchte seine privaten Sonderwünsche zu unterdrücken — und wenn ein zweites Mitglied den genossenschaftlichen Bauherrn markiert, während es, wie man uns mitteilt, gleichzeitig Bauunternehmer des zu erstellenden Baues ist.

Damit in der trüben Geschichte der Spass nicht fehlt: für die Honorierung der Jury war offenbar kein Betrag budgetiert worden. So lud man die Herren zum Essen ein, was sich ja hören lässt. Aber das Essen der Jury war, Gott sei's geklagt, ebenfalls nicht im Budget vorgesehen. So bemüht sich denn der Präsident der Jury, noch mit umgebundener Serviette, ans Telephon, teilt dem Mann des I. Ranges sein Glück mit und fragt ihn an, ob man von seinem Preis vielleicht die Kosten für den Frass der Jury abziehen dürfe?

B.

AUS DEN VERBÄNDEN

Ortsgruppe Zürich

Donnerstag den 6. Oktober 1927 fand eine Besichtigung des Muraltengutes unter Führung von Architekt Freytag statt. Anschliessend wurde im Sitzungszimmer des Bahnhofs Enge eine Monatsversammlung abgehalten. Hauptthematik war die Diskussion über eine Eingabe an die Fünfer-Kommission des Völkerbundes, siehe unter »Wettbewerbe«. Ferner wurde über das Ergebnis der Musterhäuser an der Wasserwerkstrasse gesprochen. Eg.

●

BERICHTIGUNG

Im Artikel »Die Mietwohnungen der Schweizergruppe, Stuttgart« in letzter Nummer ist unter den Architekten »Hans Weisse, Zürich« angeführt; es sollte Hans Neisse heißen.

SPRECHSAAL

Der Sprechsaal steht dem Leserkreis offen zur freien Aussprache unter eigener Verantwortung. Einzig wenn die Grenzen des parlamentarischen Anstandes überschritten werden, und wenn dasselbe Thema allzu lang ausgesponnen wird, hält sich der Redaktor für befugt, einzuschreiten.

WOHNMASCHINEN?

In Stuttgart sind gegenwärtig deren in Menge zu sehen. Regelrechte Wohnmaschinen in Lebensgrösse. Keine Ausstellungsattrappen, sondern fest gebaut zu dauerndem Gebrauche und betriebsbereit. Wenn der letzte Gast die Ausstellung verlassen hat, können die glücklichen Bewohner einzehen. Stolz meldet die Ankündigung des Werkbundes, dass die bedeutendsten Baukünstler Europas diese Maschinen erstellt hätten, die Ingenieur-Architekten, die Konstruktivisten.

Man macht sich von Wohnmaschinen irgend ein Bild. Es schwebt einem etwas Blitzblankes, Helles, Glattes vor, so etwas wie das Innere einer Badewanne. Man denkt an raffinierte Haushaltungsapparate, an vollkommene Installationen. An etwas, das sich beinahe von selber putzt und

in Stand hält, an etwas, das unverwüstlich ist im Gebrauch. Mit dem Begriff Maschine verbindet sich Sauberkeit, Präzision, hohe Qualität.

Der grosse Le Corbusier hat das Schlagwort der »Wohnmaschine« geprägt. Er hat sie uns ahnen lassen in seinen Schriften. Er stellt dem nach rückwärts gewandten, vergangenheitsbeschweren Architekten den zukunftssicheren Ingenieur, den Konstrukteur entgegen. Er erledigt die ungefügten Steinhaufen, die winkligen, romantisch-drekkigen Gebilde, die wir heute Häuser nennen, mit der Klarheit und Präzision, die Auto und Flugzeug erreicht haben und die auch das Merkmal der Wohnung von morgen sein wird. So werden denn die beiden Gebäude, die Le Corbusier in der Kolonie Weissenhof in Stuttgart errichtet hat, Muster sein von Wohnmaschinen. Beispiele

ausgedachteter Klarheit und Zweckmässigkeit, raffiniert und vollkommen durchgebildet bis ins letzte Detail. Nun, die Wirklichkeit sieht wesentlich anders aus. Um es gleich herauszusagen: Ich habe noch nie so unbrauchbare Grundrisse, noch nie so spleenige Anordnungen gefunden wie hier. Nicht das gegebene Bedürfnis der Bewohner, also der Zweck, hat hier die Form bestimmt, sondern lediglich das Bestreben des Architekten, nur ja etwas zu machen, das noch nie dagewesen ist. Die vernünftige Lebensgewohnheit der Familie wird der Laune des Erbauers geopfert. Dabei ist die Durchbildung aller Details empörend liederlich und erstaunlich laienhaft. Die sanitären Apparate primitiv, die Leitungsführung unordentlich. Trotzdem recht verschwenderisch mit Platz gewirtschaftet wird, besitzen beide Häuser nicht einen einzigen wirklich brauchbaren Raum.

Die Disposition des einen Hauses geht auf Atelierromantik zurück. Einem Boheme-Haushalt ohne Kinder und Dienstmädchen mag es zweckdienlich sein, auf der Galerie der Werkstatt Schlaf- und Waschgelegenheiten zu finden. Das Haus ist aber für ein Elternpaar mit zwei Kindern und einem Dienstmädchen gedacht. Esszimmer, Wohnzimmer, Elternschlafzimmer und Bad, alles ist in *einen* Raum zusammengefasst, die Ehebetten und die Badewanne auf der Galerie hinter spanischen Wändchen aus Beton. Die erbauliche Lage des Elternpaares, das dauernd unter der Kontrolle des dienstbaren Geistes steht, könnte Stoff zu allerhand Anekdoten liefern. Und wie steht es mit der frischen Luft des Schlafgemachs, wenn unten mal ein Abend unter Pfeifenqualm verplaudert wurde? Doch die Frage ist müssig. Es wird wohl doch nie eine ordentliche Familie in diese Behausungen ziehen, denn sie sehen schon heute zu sehr nach cuccina italiana aus. Ueberall sind die ungeschützten Putzkanten zerschlagen, die Wände fleckig und roh. An den Treppenkanten laufen die Spuren des Putzwassers braun-grau über die blau getünchten Wände des Wohnraumes hinunter. Die meisten Schiebefenster lassen sich nicht bewegen. An den eisernen Schiebetüren der Betonschränke hätte ich mir beinahe den Finger gebrochen, als ich sie öffnen wollte. Was hilft das riesige Atelierfenster mit dem Wintergarten zwischen den Scheiben, wenn der Raum in schmutzigen dunkelgrauen und braunen Farben prangt. Er sieht selbst an sehr sonnigen Tagen erschreckend kalt und unwohnlich aus. Bei Nebelwetter muss er trostlos sein.

Beim Doppelwohnhaus hat der Erbauer wohl an die verschiebbaren Wände japanischer Wohnungen gedacht. Mit diesen kann er den grossen Wohnraum zweimal unterteilen. Es sind dann plötzlich drei Schlafzimmer entstan-

den und man braucht nur noch die Bettstellen unter den Betonschränken hervorzuziehen. Diese Betonschränke sind fürchterliche Möbel. Zu viert stehen sie in den Wohnraum hinaus, jeder ein Meter breit und zwei Meter lang und über zwei Meter hoch und zerhacken ihn in drei stallartige Kojen. Auf den Schränken breiten sich ausgedehnte Möglichkeiten zu Staub- und Spinnwebkulturen, wenn die Hausfrau nicht alle Wochen einmal die Kisten erklettern will. Und dann der Gang. Ganze 58 cm breit und 9 m lang zwischen Betonwänden. Ein Schützengraben mit hochliegenden Maschinengewehrschlitten statt Fenstern. Man rede mir nicht von den Gängen der Schlafwagen. Die sind 80 cm breit und mit poliertem Holz verkleidet. Hier aber quetscht man sich an den dunkelgrau getünchten rohen Putzflächen hin. Wie denkt sich wohl der Erbauer dieser Wohnmaschine deren Betrieb? Morgen. Aufstehzeit. Die Eltern erfreuen sich des, ebenso wie die Küche, an die Elternkoje stossenden Badezimmers. Für die beiden Kinder ist in der fürchterlichen Enge des Laufgangs eine Waschgelegenheit vorgesehen, über deren nähere Durchbildung ich schweige. Es ist ein ganz böser Dreckwinkel. Auf dem Treppenpodest wird dann gefrühstückt, falls es der Köchin gelang, mit dem Servierbrett durch den Laufgang zu kommen. Andernfalls müsste sie das Elternschlafzimmer durchqueren. Nun, während des Frühstücks schiebt der dienstbare Geist die Scheidewände der Schlafräume zurück, stösst die Betten warm und ungelüftet unter die Betonkisten und der Wohnraum ist bereit, die Familie aufzunehmen. Der Zeitgenosse aber staunt ob den Errungenschaften moderner Wohnkultur. Le Corbusier hält mit diesen Extravaganzern der Disposition und mit der von keiner Sachkenntnis beschwerten Detailkonstruktion unstreitig die Spitze. Doch auch andere Wohnmaschinenbauer leisten sich Merkwürdigkeiten. So liegen bei Rading zwei Schlafzimmer in schattigen, kellerähnlichen Löchern unter Strassenniveau, während sich die Waschküche im ersten Stock aussichtsreichster Südlage mit grossem Fenster nach der Sonnenbadterrasse erfreut. Aehnlich hilflos sind die Grundrisse der beiden Taut, brutal die Knallfarben der Anstriche.

Doch hier sollen keine ästhetischen Fragen berührt werden! Die haben mit Wohnmaschinen nichts zu tun. Hier interessiert nur die Zweckmässigkeit.

Ob in dieser Hinsicht die Luftheizung der drei Häuser von Mart Stam an frostigen Wintertagen ihren Bewohnern Freude macht, halte ich mindestens für zweifelhaft. Die Außenwände der Wohn- und Schlafzimmer *eine* ungeteilte Fensterreihe. Weder Läden, noch Rolladen, noch Winterfenster noch Doppelverglasung. Der Heizkessel steht in der Waschküche unter einem Bodengitter, das in den

grossen Wohnraum mündet. Auch die Frischluftentnahme scheint aus der Waschküche zu erfolgen. (Wie steht's dann an Waschtagen mit der frischen Luft?) Ueber dem Bodenloch der Wohnstube ist in der Decke eine weitere Oeffnung mit Regulierklappe, durch die die Wärme samt der verbrauchten Wohnraumluf direkt in den ersten Stock und die Schlafzimmer gelangt. Man hat in alten Bauernhäusern diese Heizungsart schon gesehen, wo über dem Kachelofen der Stube die Deckenluke zur Schlafkammer liegt. Man hat diese Anordnung als ungesund verworfen. Der Wohnmaschine ist es vorbehalten, sie wieder auferstehen zu lassen.

Beliebt sind ganz schwarze oder ganz weisse Linoleumböden. Ich gebe gerne zu, sie sehen gut aus, solange sie nicht begangen werden. Ob aber die Hausfrau im täglichen Gebrauch daran ihre Freude hat, ist fraglich. Aber die Wohnmaschine soll doch die Arbeit der Hausfrau erleichtern? Auch die meisten Kücheneinrichtungen sind schematisch und gedankenlos. Keine ist so sorgfältig bis in alle Einzelheiten durchdacht wie die zwei Musterküchen in der Hallenausstellung, die unter der Leitung eines Frauenausschusses entstanden. Warum haben die Konstruktivisten dies nicht fertig gebracht?

Man verstehe mich recht. Es liegt mir nicht daran, die Ausstellung als solche schlecht zu machen. Sie war wohl einst als Manifestation des neuen Bauens gedacht, ist aber lediglich ein Experiment geworden. Aber ein sehr lehrreiches. Und alle Achtung vor den Herren in Stuttgart, die solch grosszügige Experimente finanzieren.

Es hat auch sehr viel Gutes im Weissenhof. Ich denke besonders an Frank, Poelzig, Schneck. Auch die Idee der Dachgärten ist sicher entwicklungsfähig. — Aber es liegt mir daran, nach aller Reklame und allem Gelobhudel, das um das »Neue Bauen« gemacht wird, auch dessen schwache Stellen aufzudecken. Man spricht so gern im Prophetenton und kündet den Anbruch eines neuen Zeitalters. Gewiss, es ist leichter, grosse Worte zu drechseln, als ein einfaches Wohnhaus bis in alle Einzelheiten durchzudenken. Es ist leichter, sich Konstruktivist zu nennen, als tatsächlich die Konstruktion zu beherrschen. Es ist leicht, mit nie dagewesenen Neuigkeiten zu bluffen, wenn man sich über die Brauchbarkeit und Haltbarkeit dieser Neuigkeiten keine Gedanken macht. — Es ist viel verkappte Romantik in diesen Rationalisten. Man baut, als ob wir in paradiesischen Gefilden lebten, in ewigem Sommer und Sonnenschein. Als ob nie der eisige Nordwind durch alle Ritzen und Fugen pfiffe, als ob nie Regengüsse und Hagel gegen die mächtigen, ungeschützten Fenster prasselten. Als ob nie graue düstere Winter Tage mit Nebel und Feuchtigkeit wochenlang um uns

hingen und den Wunsch wach werden lassen, uns abzuschliessen von der Aussenwelt, uns geborgen zu fühlen zwischen warmen Wänden.

Der Werkbund hat die Förderung der Qualität als eines seiner Ziele aufgestellt. Aber gerade Qualität ist es, was wir in Stuttgart vermissen. Ohne Qualität aber keine Wohnmaschinen, selbst wenn sie von den bedeutendsten Baukünstlern Europas erstellt wären. *Max Kopp, Zürich.*

EINE FRAUENSTIMME ZUR AUSSTELLUNG AUF DEM WEISSENHOF IN STUTTGART

Der Wunsch des neuen Redaktors, dass das »Werk« das bleiben möge, was es unter Dr. Gantners Leitung war, »ein von lauten, fröhlichen Stimmen durchkreuzter Sprechsaal,« lässt den Mut in mir aufkommen, diese Zeilen zu schreiben. Warum soll in diesem Saal nicht ab und zu eine Frauenstimme ertönen dürfen? frage ich mich, um mir den besagten Mut zu stärken. Dreht sich denn nicht alles Bauen und alle Kunst letzten Endes um die Frau? Oder wird etwa nicht der Grossteil der vielen Häuser auf der Welt um uns und unsere Kinder herumgebaut und für uns geschmückt? Was hätte alle Arbeit der Architekten und bildenden Künstler für einen Reiz, wenn nicht leuchtende Frauenaugen dazu Bewunderung, Freude und Dank blicken würden?

Auf dem Weissenhof hatte ich den Eindruck, als wollten sich die Modernen, Jungen, ewig jung-bleiben-Wollenden ihrer Gilde dieses Dankes begeben — als wäre ihnen nur darum zu tun gewesen, um jeden Preis etwas »Neues«, »Niedagewesenes« zu schaffen, unbekümmert um Bewährung in der Praxis.

Ich habe ihre Häuser mit Hausfrauenaugen betrachtet und habe ausser den teils sehr gewagten Farben und der Lichtfülle — ausser den puritanischen Formen des Aeussern, nichts so absolut Neues gefunden, das die schöpferischen Gebärden ihrer Ersteller in so hohem Masse rechtfertigen würde, wohl aber manches, das meinem praktischen und schönheitsliebenden Frauensinn zuwiderläuft. »Wohnmaschinen« hat man erstellen wollen. Ich sage Ihnen aber des bestimmtesten, dass ich in den wenigsten dieser Wohnmaschinen Maschinistin sein möchte. Von jeher war eine Maschine für mich ein Gegenstand der Bewunderung, ja Begeisterung. In ihr sah ich meine Ansprüche an reibungsloses und exaktes Arbeiten, tadelloses Ineinandergreifen aller Räder und Rädchen, Blitzsauberkeit, Schönheit und Güte des Materials, leichte Handhabung und Wirtschaftlichkeit erfüllt und ich konnte vor ihr den göttlichen Funken im Menschengeist genau so leuchten sehen wie vor einem grossen Kunstwerk.

Angesichts der Wohnmaschinen auf dem Weissenhof blieb diese Empfindung völlig aus, aber dafür kam ein ungeheuerer Aerger gegen die Schlagwortsucht unserer Zeit in mich, der sich beim Betrachten der Corbusier-Häuser zum Zorn steigerte. Ja, ganz besonders der Corbusier-Häuser — denn mit was für hohen Erwartungen ging ich an sie heran und wie bitter war die Enttäuschung! Um so bitterer, als einem dieser Name heute von allen Seiten entgegentönt und er für unser Land von ganz besonderer Bedeutung scheint werden zu sollen.

Aber so lassen wir Frauen uns nicht von einem Namen blenden, dass wir ob seines Strahlenkranzes das ganze Rattengefolge von Unzulänglichkeiten übersehen, das hinter ihm herschwanzelt. Das überlassen wir gern jenen jungen Männern, »die genau wissen, worauf es ankommt« (so sagte doch jüngst ein Herr S.G. in der »Neuen Zürcher Zeitung«) — aber scheinbar doch keine Ahnung haben, worauf es uns Frauen beim Haushalten ankommt, und sich mit weltaufbauenden Gebärden über die Ration hinwegsetzen, um einem Phantom nachzujagen.

So, nun ist es heraus! Lachen Sie, schimpfen Sie, viertheilen Sie mich in Gedanken, aber lassen Sie mich meine Meinung äussern.

»Wohnmaschinen!« Dass ich nicht lächle! Wo ist die Wirtschaftlichkeit dieser Maschinen? Eine Kiste auf Stelzen in den Luftraum gehoben, von Hitze und Kälte erbarmungslos oben, unten, von allen gläsernen Seiten umströmt, vermag in mir den Eindruck der Wirtschaftlichkeit nicht auszulösen. Wer da drin wirtschaften muss, kann sein halbes Jahreseinkommen für Heizung auf dem Altar dieses neuen Wohnkultes verbrennen.

»Leichte Handhabung«. Dass ich wiederum nicht lächle! So wenig nutzbaren Raum auf drei Stockwerke verteilt. Schmale, steile, ermüdende Treppen. Das Atelierfenster, eine Wonne zu reinigen, falls es einem gelingt, lebend aus dem Abenteuer dieser Arbeit zu entkommen. Gänglein, in denen man »anstehen« kann, weil man nicht aneinander vorbeikommt. In den Zimmern vorgebaute Kästen von einer Tiefe, dass oben drauf der Staub einer ganzen Landstrasse Platz hat — unten drin die Bettkästen zum vergnüglichen, täglichen zweimaligen Manövrieren, was für die Fussböden von hervorragend verschönern dem Einfluss sein muss und für die Hausfrau eine Erholung und eine Konzession an ihren beweglichen Geist, wenn sie die Räume zweimal pro Tag ummöblieren kann. Die »Stützen« gehen durch die Räume, vom Fussboden zur Decke, sodass ich mich beim Putzen um unzählige Ecken und Kanten mit der Hand herummühen muss, statt für Wischer und Blocher freie Bahn zu haben! Zur leich-

ten Handhabung würde auch die leichte Abstellbarkeit dieser Maschinen gehören. Stellen Sie sie ab, meine Herren, es wird Ihnen nicht gelingen. Sie surrt und riecht weiter, denn es fehlen überall Verschlussmöglichkeiten gegen Schall und Geruch.

»Schönheit und Güte des Materials«. Dass ich abermals nicht lächle! Etwas Liebloses und Unschöneres als die Materialien, die zu diesen Wohnkisten verwendet wurden, kann ich mir nicht leicht denken. Diese grau-braun und schwarz gefünchten Wände mit ungeschützten Ecken und Kanten, die schon jetzt überall weisse Wunden zeigen, wären vielleicht für eine Bedürfnisanstalt angängig, aber nicht für Wohnräume. Die Fussbodenbeläge wirken hart und kalt, die viel gepriesenen Schiebefenster in ihren dünnen Rahmen sind zum Nichtfunktionieren prädestiniert, schof und billig ausgeführt. Dass alle Heiz- und Leitungsröhren (inbegriffen eine leichtverletzbare Bleirohrleitung im Baderaum) offen liegen, kann ich mit dem besten Willen nicht als Fortschritt empfinden. Auf keinen Fall tragen sie zur Verschönerung der Räume bei. Gespannt war ich auf die Küchen, unsere eigentlichen Laboratorien. Auch da nichts, was mich zu Ausrufen des Entzückens bewegen konnte. So viel Bequemlichkeit und leichte Erreichbarkeit der nötigsten Gegenstände schaffte ich mir in meiner Küche schon vor 15 Jahren und dazu ein gut Teil mehr Appetitlichkeit; denn man wird diese grässlichen, grau-braunen Wände, die mit ihrer Tünche ungeschickt hinter Herd, Zurüstplatte und Aufwaschgelegenheit aufsteigen, schon nach einem Jahr nicht ohne gelindes Grauen ansehen können.

Nach meinem Rundgang durch die Räume sass ich nachher lange Zeit in dem entzückenden Dachgarten mit der wundervoll eingerahmten Aussicht und liess den ganzen Zauber dieses Hausteiles auf mich wirken, konnte aber mein Bedauern, dass er so viel Mängel überdecken muss, nicht los werden.

Als ich in meiner Unschuld und Menschenliebe äusserte, ich empfinde es wie eine Beleidigung der arbeitenden Klasse, ihr so schlecht durchdachte und schlecht ausgeführte Wohnstätten zuzumuten, belehrte man mich, die Häuser seien für herrschaftliche Verhältnisse und Ansprüche erstellt! O weh, da muss ich meine Begriffe von Herrschaftlichkeit revidieren — denn für mein Empfinden ist nur der Preis dieser Wohnkisten herrschaftlich. Von sachkundiger Seite erfuhr ich, wenn man ein solches Corbusier-Haus in guter und solider Ausführung erstellen wollte, käme es auf 140,000 bis 150,000 Fr. zu stehen! Da wurde ich von chronischem Kopfschütteln befallen, verlor alles Lächeln und ging weinend von dannen.

Clara Hässig-Stucki, Rüschlikon.